

Worte auf den Weg/für den Tag

12. – 17. April 2021

Pfarrerin Barbara Manterfeld-Wormit, Evangelischer Rundfunkdienst Berlin

12.4.2021

Surreal

Auch wenn das Fest schon eine Weile her ist: Es ist immer noch Zeit für Osterspaziergänge, und zum Glück gibt es schöne Wege, Plätze, Seen und Parks auch direkt vor der Haustür. Also zieht es mich raus – mit vielen anderen, die sich an der frischen Luft jetzt tummeln. Mit Abstand, wie es sich gehört. Auf den Gesichtern ist hier und da noch ein zarter Abglanz österlicher Freude zu sehen: ein dankbares Lächeln, wenn man sein Gesicht der Sonne entgegenstrecken kann, ein seliges Aufatmen in der Frühlingsluft. Ein Hauch wiedergeschenktes Leben. Ostern eben, und es ist dabei Zeit für außergewöhnliche Begegnungen und Erlebnisse.

Die Pandemie sorgt dafür, dass draußen im öffentlichen Raum jetzt Dinge passieren, die bis dahin in geschlossenen Räumen stattfanden: Da dreht sich ein Pärchen zu Walzerklängen auf der Wiese, ein paar Schritte weiter übt ein kleiner Chor, die Sportlehrerin verlegt ihr Workout für die Schülerinnen kurzerhand in den Park. *Das* gehört zu den schönen Begleiterscheinungen von Corona: Selbermachen und andere teilhaben lassen - eine neue Form der Geselligkeit. Und die Menschen bleiben stehen für einen Moment, schauen und lauschen, freuen sich und ziehen weiter. So wie ich: Im Sonnenschein geht es lang am Teltowkanal – zusammen mit Joggern und Spaziergängern – da dringen ganz ungewohnte Klänge an mein Ohr. Jemand übt draußen im Freien – ein ganz besonderes Instrument: im Südwesten von Berlin irgendwo zwischen Steglitz und Teltow steht eine Frau mit einem Alphorn – ein Blechblasinstrument aus Holz, satte dreieinhalb Meter lang. Zeitgleich zieht ein Schleppkahn vorbei, beladen mit Altmittel – Schrott aus unzähligen Haushalten: alte Waschmaschinentrommeln, Fahrräder, Wäscheständer. Dazwischen die Alphornklänge. Akustische Idylle aus den Bergen beim Vorbeiziehen des Wertstoffmülls einer ganzen Großstadt. Schöpfung trifft Konsumgesellschaft. Und ich frage mich: Wo geht diese Reise hin? Die Welt ist manchmal surreal.

13.4.2021

Unverhofft gefunden

Ostern ist noch nicht lange vorbei. Das Fest des Suchens und des Findens geht weiter: Manchmal finden sich Schokoladeneier noch Wochen später auf dem Balkon, geschmolzen im Garten oder zuhause zwischen den Ritzen des Sofas. Und manchmal finden wir Dinge, die wir gar nicht gesucht haben. Überraschend-unverhofft. So ging es mir beim Aufräumen – auch das ja ein Hobby, das die Pandemie uns lehrt: Wir räumen und werkeln und ordnen mangels anderer Beschäftigung. Ich ziehe also die Schublade einer Kommode auf: Die Geburtstagsbriefe vom letzten Jahr kommen da zum Vorschein, ein selbstgemaltes Bild der Jüngsten, alte Quittungen, eine Ostseemuschel – und ganz zuletzt ein winziges Holzschild. Lackiert und bemalt und an den Rändern rund geschliffen, gerade mal so lang wie mein Zeigefinger und so breit wie mein Daumen: „*Haus Barbara*“ steht da drauf in roter Schrift, mit einer Blumenranke umrandet. Ein winziges Schild, an dem eine große Erinnerung hängt: Das Schild gehörte zu einem dreistöckigen Puppenhaus – vom Großvater gebaut für seine Enkelin. Erst eine Etage, dann später noch eine, am Ende kam sogar ein ausgebauter Dachboden dazu. Das Haus war damals so groß wie seine Besitzerin. Nach hinten raus ein kleiner Garten mit Sandkasten und oben unter dem spitzen Dach ein großer Balkon, die Zimmer mit Teppichen, Möbeln und Gardinen – alles selbst gemacht. Die riesige Treppe mit vielen Stufen – jede einzelne aus Laubholz gesägt, abgeschliffen, bemalt und lackiert. Das Werk unzähliger Monate. Ein großes Haus voller Liebe. Der Traum meiner Kindheit. Auch meine Kinder haben damit gespielt, bis das Haus irgendwann in die Jahre kam – und dann tatsächlich zu groß war. Irgendwann war nur noch der Oberbau übrig. Beim letzten Umzug habe ich mich schweren Herzens davon getrennt. Ein Teil vom Inventar blieb übrig – und dieses Schild „*Haus Barbara*.“ Und plötzlich ist dieser Mensch mir wieder ganz nahe, der so lange schon tot ist, der das alles für mich gemacht hat. Und die ganze Kinderzeit steht wieder lebendig vor Augen. Ein österliches Erleben – ein Stück Auferstehung wenige Tage nach Ostern: so lang wie mein Zeigefinger und so breit wie mein Daumen.

14.4.2021

Fast immer geht es um die Schuldfrage: Wenn bei der Arbeit Fehler passieren, wenn die Corona-Maßnahmen nicht wie gewünscht greifen, wenn irgendetwas schief läuft, dann läuft immer eines wie am Schnürchen: die Suche nach dem Schuldigen. Alle fragen sich: Wer hat's falsch gemacht? Das nimmt dann manchmal seltsame Züge an.

Ich selber war einmal Zeugin folgenden Verhörs: Zwanzig gegen einen. Ein Bollwerk von Tischen. Dahinter die Kläger - vorn der Beklagte. Einsam, verlassen, mit kläglichem Blick. Die Stimme ganz leise. Irgendwann brach sie ganz weg. Seine Augen füllten sich mit Tränen.

Die ganze Veranstaltung war eine Klassenkonferenz. Der Schuldige war mein Sohn. Und ein Klassenkamerad, der draußen vor der Tür stand. Einzeln und unabhängig voneinander wurden beide verhört. Ein peinliches Verhör. Ich saß dabei – so sah es die Schulordnung vor. Ich war befangen, gewiss. Schließlich war es mein Kind, was da vorn Rede und Antwort stehen musste. Es hatte einen Fehler gemacht. Es war richtig, diesen Fehler nicht einfach durchgehen zu lassen. Das Verhör aber fand ich maßlos. Das Verfahren demütigend. Einmal und nie wieder, dachte ich hinterher und habe den Täter in den Arm genommen.

Die Frage der Schuld spielt in den biblischen Osterzeugnissen erstaunlicher Weise keine Rolle. Jesus, der Auferstandene begegnet seinen Jüngerinnen und Jüngern ohne Vorwürfe zu erheben, obwohl er allen Grund dazu hätte. Ostern – so scheint es - ist die Schuldfrage egal: Jesus lebt. Das zählt. Mit ihm ist neues Leben wieder möglich. Das ist die Botschaft von Ostern – kurz und klar.

Kann vielleicht heißen: Es ist wichtig, bei schweren Vergehen nach dem Schuldigen zu suchen, wo nötig ihm auch den Prozess zu machen. Aber es ist genauso nötig, bei unseren alltäglichen und allzu menschlichen Versäumnissen die Schuldfrage einfach mal großzügig sein zu lassen, um stattdessen nach vorne zu schauen. Nicht: Wer hat es falsch gemacht, sondern wie können wir es gemeinsam besser machen?!

15.4.2021

Coronavergessen

Jeden Abend dasselbe – ich kann es nicht mehr sehen: Jedes Mal um kurz vor sieben, wenn ich den Fernseher zu den Nachrichten einschalte, weiß ich, was für eine Zukunft auf mich wartet. In der Werbung geht es dann um unerfreuliche Themen wie nächtlicher Harndrang und Reizdarm, Gelenkschmerzen und Vergesslichkeit! Gegen jedes dieser Probleme – so versichert mir die Werbung - ist ein Kraut gewachsen, gibt es die richtige Pille oder Salbe. Und damit wir das nicht vergessen, kommt der ewig gleiche Werbeblock jeden Abend um dieselbe Zeit.

Dabei kann Vergessen manchmal doch beinahe ein Segen sein. Als bis vor kurzem noch sonntags die Gemeinde wieder halbwegs normal in die Kirche konnte – mit Maske und Abstand versteht sich – kam mit dem Glockengeläut auch eine alte Dame in unsere Kirche. Mit einem freundlichen Lächeln trat sie ein, sah sich um und trippelte mit kleinen, vorsichtigen Schritten zielgenau in die zweite Bankreihe rechts außen. Nahm Platz, schaute sich um und lächelte - völlig Maskenfrei. Unruhe machte sich breit unter den Anwesenden. Eine der Gemeindeältesten ging zu der Dame, setzte sich mit dem gebotenen Abstand daneben und sprach freundlich auf sie ein. Die alte Frau lächelte wieder – ein wenig hilflos wie mir schien. Dann öffnete sie die Handtasche. Die Gemeindeälteste sprach wieder mit ihr, die Frau nickte, griff in die Tasche und setzte ein wenig umständlich die Maske auf. Alle atmeten auf. Die Orgel begann zu spielen, der Gottesdienst nahm seinen Lauf. Hinterher klärte sich alles auf: Die Dame war bekannt in der Gemeinde – sie litt an Alzheimer. Jeden Sonntag kommt sie zur Kirche – zur selben Zeit, zur selben Bankreihe, auf denselben Platz. Die Glocken scheinen sie zu rufen oder die innere Uhr - dass Corona ist, hatte sie vergessen.

Ich war berührt: von dieser Treue zur Kirche, von der Freundlichkeit und von der Hilflosigkeit der alten Dame. Berührt auch von der Tatsache, dass das überhaupt möglich sein kann: Corona einfach vergessen! Und dass das vielleicht tatsächlich ein Segen ist. Die Pandemie vergessen – jedenfalls für einen kurzen Moment.

Jetzt finden die meisten Gottesdienste wieder ohne Gemeinde statt, um niemanden zu gefährden. Ich frage mich, wohin der Weg die alte Dame nun führt, wenn sie sonntags losgeht zur selben Zeit, wenn die Glocken läuten und zur Kirche rufen. Das Haus Gottes hat sie jedenfalls nicht vergessen. Ein Ort, an dem sie gerne ist, wo sie sich aufgehoben und sicher fühlt. Ich hoffe, sie kommt an und einer macht ihr auf.

Worte auf den Weg/für den Tag

12. – 17. April 2021

Pfarrerin Barbara Manterfeld-Wormit, Evangelischer Rundfunkdienst Berlin

16.4.2021

Allzeit bereit

Die Pandemie stellt unser Leben ganz schön auf den Kopf. Und nicht nur das: Auch viele biblische Geschichten. Sie funktionieren in der Pandemie nicht mehr wie sonst. Manche von ihnen wirken richtig surreal. Das Gleichnis vom großen Gastmahl zum Beispiel: Da lädt einer ein zu einem großen Fest und schickt seinen Diener los – doch der erntet Absagen. Jeder hat zu tun: andere Termine & Verpflichtungen, ein anderes Mal gerne, heute geht`s leider nicht, schade – tut mir leid. Am Ende steht der Gastgeber alleine da vor der gedeckten Tafel – wütend und enttäuscht. Dann folgt Plan B: Er schickt den Diener ein weiteres Mal los – und diesmal lädt er die ein, die sonst keiner einlädt: Obdachlose und Bettler, Leute von der Straße. Die anderen werden von der Liste gestrichen. Endgültig.

Und heute? Funktioniert das Gleichnis nicht. Es gehört zu den schönen Seiten dieser Zeit, dass Menschen grundsätzlich Zeit haben. Wenn ich Freunde anrufe – egal um welche Tageszeit, gehen sie ran. Keine Mailbox, kein Anrufbeantworter. Und wenn ich Frage, wie es mit einem gemeinsamen Spaziergang aussähe – o ja, gerne – ich hab Zeit! Keine anderen Termine, keine Konkurrenzveranstaltung. Nur das große Gastmahl – das geht natürlich nicht – höchstens ein Essen zu zweit. Auch schön.

Also das Gleichnis ausklammern für eine Weile, bis es wieder funktioniert, weil unser Leben wieder läuft wie vorher: ein Termin jagt den anderen, alles offen, alles möglich – keine Zeit.

Ganz ehrlich: Das Gleichnis soll bleiben. Gerade jetzt. Weil es so wunderbar daran erinnert, wie gehetzt wir manchmal waren, wie falsch die Prioritäten oft verteilt. Und: Dass es anders werden kann, wenn die Pandemie eines Tages vorbei ist. Anders und entspannter. Und wir öfter mitten in unserem Alltag stehen bleiben, wenn wir gerufen oder angerufen werden und statt weiterzueilen sagen: Aber gerne, ich hab Zeit!

Worte auf den Weg/für den Tag

12. – 17. April 2021

Pfarrerin Barbara Manterfeld-Wormit, Evangelischer Rundfunkdienst Berlin

17.4.2021

Verdammt lang her

Verdammt lang her – so lautet ein Lied der Kölner Gruppe BAP, zu der ich in meiner Jugend getanzt habe. Und genau diese Liedzeile kommt mir heute in den Sinn beim Blick auf den Kalender: Es ist der 17. April – verdammt lang her!

Heute ist der Jahrestag meiner Konfirmation – heute vor 38 Jahren – 17. April 1983. Ich war damals 15 und draußen schein die Sonne. Es war so wunderbar warm, dass wir im Garten feiern konnten. Ich trug ein Kleid aus dunkelblauer Seide. Meine Tante hatte es für mich genäht. Ich bekam einen Dual-Plattenspieler und beim Abendmahl in der Kirche hätte ich mich beinahe am Abendmahlswein verschluckt, so aufgeregt war ich und so ungewohnt das Ganze. Es war ein wunderbarer Tag, weil alle gekommen waren, die mir wichtig waren: Großeltern und Paten, Cousins und Cousinen, Onkel und Tanten und meine beste Schulfreundin. Ein großes Fest – nur für mich. Im Haus war der Tisch lang ausgezogen, so dass alle Platz daran hatten. Wochenlang war alles vorbereitet worden. Es wurden Reden gehalten, es gab Tischkärtchen und Blumen auf den Tischen und ein herrliches Buffet. Der ganz Tag war wie mein Konfirmationsspruch, den ich mir ausgesucht hatte – Johannes 8 Vers 12: *Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben!*

Ich denke heute an die vielen Jungen und Mädchen, deren Konfirmation Pandemie bedingt verschoben werden musste. Die warten bis heute oder statt eines großen Festes nur im kleinen Rahmen feiern konnten. Ich wünsche Ihnen jede Menge Licht des Lebens – Kraft zum Durchhalten in dieser Zeit und einen Glauben, der sie durch's Leben trägt.

17. April 1983: verdammt lang her! Ich denke gern an diesen Tag. Mein Glaube trägt mich bis heute – gerade jetzt in dieser Zeit.